

Zeitschrift: Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender
Band: - (1923)

Artikel: Joseph Haydn
Autor: Reitz, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-989012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

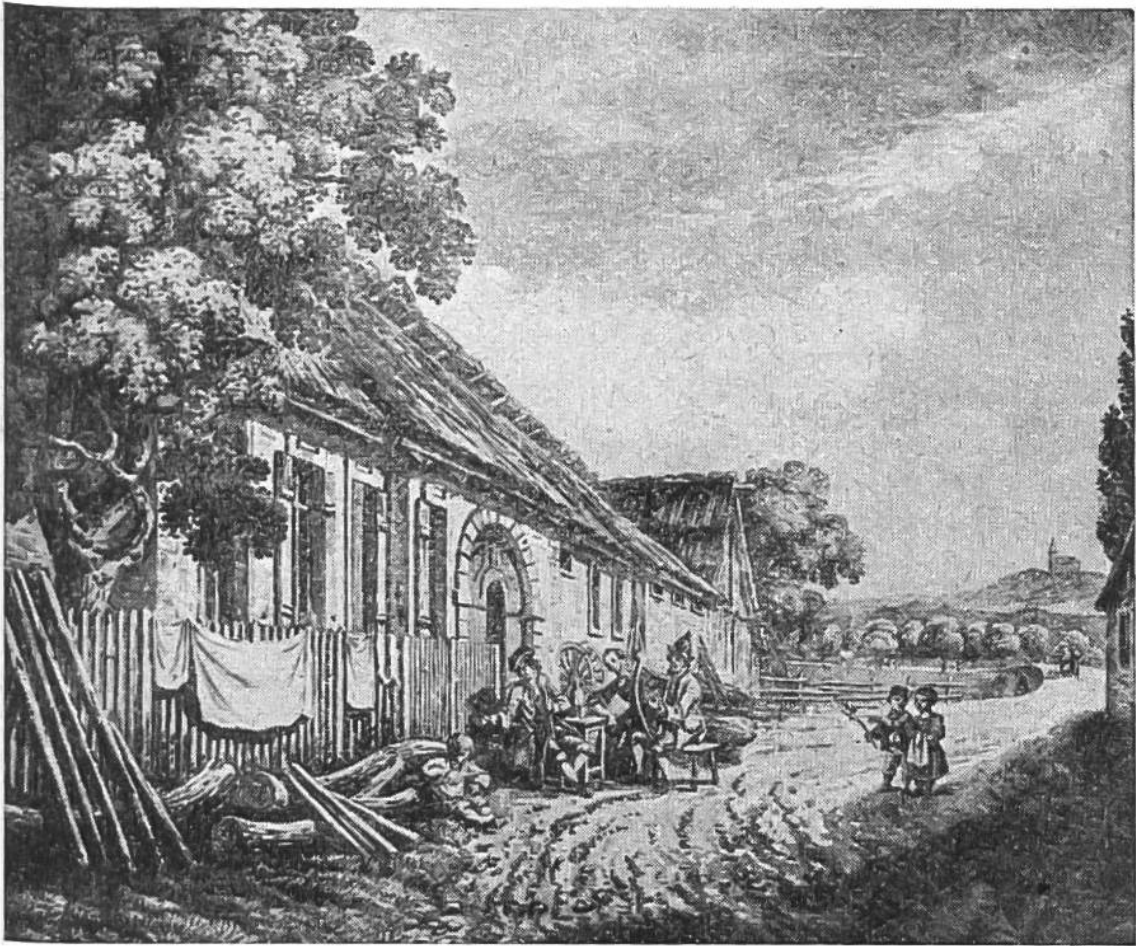
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Haustonzert vor dem Geburtshause Haydns in Rohrau.
 Der Vetter, Schulrektor Grand aus Hainburg, war zu Besuch gekommen.
 Der Vater hatte seine Harfe hervorgeholt, die Mutter ließ ihre wohl-
 tönende Sopranstimme hören; der kleine Joseph setzte sich an den
 Boden hin und strich mit einer Weidenrute über den linken Arm,
 als ob er geigen wollte.

Joseph Haydn.

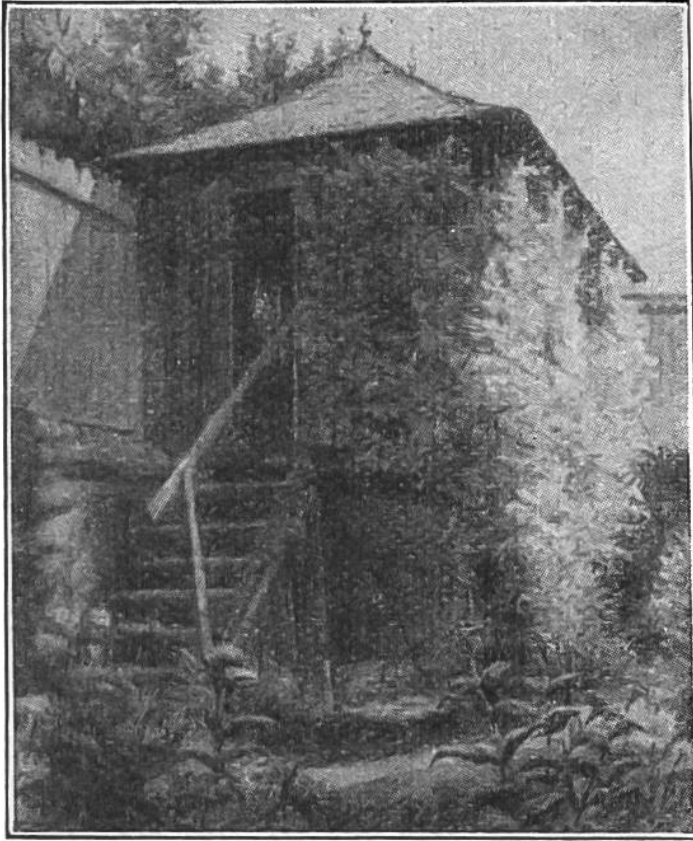
(1732—1809) Von Walter Reiz.

Im Sommer 1763 brach der Wagnermeister Matthias Haydn aus dem ärmlichen Flecken Rohrau an der Leitha, hart an der ungarischen Grenze, auf, um endlich einmal wieder seinen ältesten Sohn Joseph zu sehen, der seit drei Jahren fürstlich Esterhazy'scher Hofkapellmeister war. Fast ein Vierteljahrhundert lang hatte der Vater seinen Seppel nicht mehr gesehen; denn schon mit acht Jahren war er fortgekommen, nach Wien, um sich als Sängerknabe am Stephansdom der Musik zu weihen.

Das Haus der Fürsten Esterházy, die ein ungeheures, wunderbares Residenzschloß besaßen, dessen herrlicher Park an das niederungarische Bergstädtchen Eisenstadt grenzte, — das fürstliche Haus Esterházy war zu jener Zeit eines der adligsten und berühmtesten Österreichs. Von überall her kamen hohe Gäste, selbst Könige und Kaiserinnen, in dieses Schloß, wo eine ausgesucht feine Hofkapelle musizierte. Sie begründete eigentlich den weiten Ruhm des Hauses; die Fürsten Esterházy selber waren Musikliebhaber und selber musiktätig. Hier auch war der Hofkapellmeister Joseph Haydn berühmt geworden, denn die hohen Gäste trugen seinen Ruhm hinaus in alle Welt.

Vater Haydn, der schlichte Wagnermeister, war sehr stolz auf seinen feinen Sohn. Zu den Hofkonzerten erschien dieser in Uniform mit weißen Strümpfen, Schnallenschuhen, mit gepudertem Zopf oder Haarbeutel. Der hellblaue Frack, die hellblaue Weste mit silbernen Schnüren, Borten und Knöpfen, die gestickte Halstrawse und die weiße Binde, das alles stand dem dreißigjährigen, kleinen, stämmigen, starkknochigen Joseph Haydn gut zum gebräunten Gesicht, dem man freilich sein Genie nicht anmerkte. Vielmehr glich er trotz der fürstlichen Galauniform eher einem biedern Landmann als einem Künstler. Aber dem Vater lachte doch das alte Herz vor Freude, daß es sein Sohn so weit gebracht hatte.

Und Vater und Sohn sprachen miteinander von den Jugendjahren in Rohrau — weißt du noch? Entsann sich Joseph noch des niedrigen, strohgedeckten Hauses, in welchem er am 31. März 1732 geboren worden? Und entsann er sich noch der schlichten Hauskonzerte, die sie daheim abhielten, des Abends, wenn der Vater die mühselige Wagnerarbeit beendet hatte, oder des Sonntags oder an Festlichkeiten, wo sie dann ein kleines Geldchen damit verdienen konnten? Entsann er sich noch, wie der Vater dann die Harfe spielte und Tenor sang, während die so sehr musikalische Mutter Marie, die ehemalige Köchin beim Grafen Harrach (dem jene ganze Gegend gehörte), während die Mutter ihren wohlklingenden Sopran läuten ließ? Und wie der fünfjährige Joseph schon alle Melodien sofort fehlerlos nachsingen konnte? Und entsann er sich vor allem noch jenes schicksalsvollen Tages, als der Vetter aus Hainburg, der Schulrektor Grand, die Familie Haydn besuchte und an ei-



Haydns Lieblingsaufenthalt,
das Gartenhaus zu Eisenstadt.

nem solchen Hauskonzert die wundervolle Stimme Josephs und sein außergewöhnliches Musikgedächtnis hörte? Und wie der Herr Vetter damals durchaus meinte, der kleine Sepperl müsse die Musik erlernen, denn in dem Kinde stecke ein musikalisches Genie? Und wie die Mutter sich gegen solche Pläne wehrte, weil sie sich einen Künstler nicht anders denn als „fahrendes Volk“ vorstellen konnte, das immer nur Hunger leiden und wandern, wandern müsse? Und

wie der Herr Vetter die Mutter endlich nur dadurch von ihrem Widerstand abbringen konnte, daß er versprach, den Sepperl auf eigene Kosten unterrichten zu lassen? Dann könne er ja immer noch wählen: ob er Musiker oder Geistlicher oder Schulmeister werden wolle.

Und Joseph mußte seinem Vater, den er seit damals nicht mehr gesehen, wieder erzählen, wie er beim Vetter in Hainburg Singen, Klavier- und Geigenspiel, ja auch Trompete blasen und Pauke schlagen lernte; wie er nach zwei Jahren schon vom Kapellmeister des Wiener Stephansdoms wegen seiner glockenhellen Stimme nach Wien mitgenommen wurde, und wie er da im Sängerknabenchor sang, wenn der kaiserliche Hof zum Gottesdienst erschien oder wenn Tafel- und Festmusik gemacht wurde. Und er erzählte dem Vater auch, wie er bald Solo zu singen hatte und alle Zuhörer, selbst die Kaiserin, zu größtem Entzücken hinriß, wie er aber dann, als seine Stimme zu brechen begann, von seinem Kapellmeister einfach fortgejagt wurde, weil der jetzt seinen

acht Jahre jüngern Bruder Michael besser brauchen konnte. Ja, da waren bittere Jahre für Joseph angebrochen! Immer hungrig, fortgejagt, ohne Geld und ohne Zuflucht in der weiten Kaiserstadt, — was sollte er tun? Zu den Eltern heimgehen? Vielleicht Wagner werden wie sein Vater? Aber die Schmach, als verlorener Sohn und unbrauchbarer Künstler zurückzukommen, hätte er nicht ertragen. Endlich fand er bei einem ehemaligen Mitschüler, dem es ähnlich ergangen war, für eine Zeitlang Aufnahme in dessen Dachstübchen. In einem engen Verschlag, der an dies einzige Stübchen der Familie stieß, wurde für Haydn ein Strohsack ausgebreitet, wo er schlafen konnte

Der Vater erinnerte sich wohl, wie die Mutter damals dem unglücklichen Joseph immer wieder geschrieben hatte, er solle doch der Musik entsagen und den geistlichen Beruf ergreifen. Aber jetzt, da er seinen Sohn in so fürstlicher Stellung sah, begriff er, daß Joseph richtig gehandelt hatte, wenn er lieber überall Tanzmusik spielen und niedern musikalischen Schabernack treiben als seine Musik aufgeben wollte. Denn dort, beim Tanzaufspielen und bei den vielen volkstümlichen Arrangements, die er für alle möglichen Instrumente zu besorgen hatte, lernte er die schlichten Weisen des Volkes und seine Empfindungswelt kennen, und das war es ja dann auch, was seinen Werken von Anfang an bis auf den heutigen Tag ihre unverwüstliche Frische und Schlagkraft verlieh.

Schmunzelnd hörte der Vater auch, wie unzählig viele Nachtmusiken Joseph zu jener Zeit mitzumachen hatte. Diese Serenaden, Nachtständchen, waren ja so beliebt damals: wer seinem Freunde, seiner Geliebten oder sonst einer hohen Persönlichkeit nicht selber aufspielen konnte, der mietete sich eben Musikanten, die das für ihn besorgten. Und so geigte Haydn viele Male mit, und unter den Stücken, die da gespielt wurden, ertönten meist seine eigenen Serenaden für Streich- und Blasinstrumente und Gesang.

Endlich fand er auch höhere Gesellschaft. Ein Herr von Fürnberg lud ihn auf sein Schloß in Niederösterreich ein, und dort musizierte Haydn viel mit dem musikalischen Gastgeber; Streichquartett wurde gespielt, und hier komponierte Haydn sein erstes Quartett, das so freudigen Beifall weckte, daß er mutig weiterfuhr und bald achtzehn Quartette geschaf-



Haydn in Galatzean als fürstlich Esterhazy'scher Kapellmeister.

fen hatte. Da wurde seine wahre Natur frei: frisch und sprühend war der Humor und die glücklich helle Stimmung seiner Musik. Und hier zeigte sich zum ersten Male Haydn's bahnbrecherische Bedeutung: er bildete so recht eigentlich die mustergültige Form des Streichquartetts aus und gab ihm neuen, tiefern Gehalt.

Daß Joseph dann, nachdem er wieder lange gehungert und fleißig, fleißig, fleißig gearbeitet hatte, endlich an die Spitze der Hauskapelle des Grafen Morzin auf dessen Gute bei Pilsen berufen worden war, das wußte

Vater Haydn schon. Denn da hatte Joseph seine Frau kennen gelernt, die älteste Tochter seines Freundes und Wohltäters Keller: Maria Anna. Vater Haydn wußte auch, daß Joseph eigentlich die zweite Tochter geliebt hatte, die Josepha, daß diese aber ins Kloster ging und daß er dann Maria Anna nahm, um deren Vater nicht zu verletzen. Vater Haydn sah es ja auch mit eigenen Augen, daß Joseph unglücklich war: sein Weib war zänkisch, verschwenderisch, herrschsüchtig, und nur sein immer wacher Humor konnte ihm die Last dieser verpfuschten Ehe erträglich machen. Von seiner Musik hielt sie auch herzwendig: wenn sie gerade Papier brauchte zu den Unterlagen der Pasteten oder für ihre eitlen Papillotten (Haarwickel), so scheute sie sich nicht, von den Notenblättern und Partituren ihres Mannes zu nehmen!

Nun war Joseph hier auf dem Residenzschloß des Fürsten Esterhazy, mit dem er sich so sehr befreundet hatte, daß sie

sich gelobten, nur durch den Tod des einen oder andern sich trennen zu lassen.

Das alles sah und hörte der alte Vater Haydn stolz mit an. Und er meinte, weiter als sein Sepperl könne man es nicht mehr bringen, und etwas Höheres hatte ja damals der Vetter aus Hainburg auch nicht prophezeit. Der Wagnermeister hätte es ja nie begreifen können, wenn er es noch erlebt hätte, daß sein Sohn weltberühmt wurde. Er war zufrieden mit dem fürstlichen Hofkapellmeister, und so konnte er ein Jahr darauf beruhigt sterben. —

Joseph Haydn aber blieb wirklich beinahe vierzig Jahre im Dienste des Fürsten Esterházy. Da zu jener Zeit die Kapellmeister noch nicht so reiche Auswahl an guter Musik hatten wie heute, so mußte Haydn fast alle Musik, die er brauchte: Trios, Quartette, Sinfonien, Kirchenmusik, Opern selber erst komponieren. Er wurde denn auch der eigentliche „Vater der Sinfonie“, die bis dahin noch nicht in ihrer festgefügtten Gestalt bestand. Er nahm das Menuett, den damals beliebtesten Tanz, als ein vollgültiges Glied in die Kette der Sinfoniesätze auf, führte eine neue, konzentriertere Form ein und brachte überhaupt in die damals so pathetisch-ernste Musik das farbenfrohe Sunkenspiel seines Humors und seiner unverwüßlichen Lebensfreude. Wer kennt nicht seine lustige Kindersinfonie? Wer hat sie nicht selber schon mitgespielt, entweder die Trommel oder die Trompete, die Wachtel oder den Kuckuck, die Zimbaln, den Triangel oder die Schnarre? Ein Seitenstück zu diesem musikalischen Schwank ist die „Abschiedssinfonie“, die Haydn schrieb, als der Fürst seine Hofkapelle aufzulösen beabsichtigte. Sie stand am Schlusse des Programms. Im letzten Satz dieser melancholisch gestimmten Sinfonie erlaubte sich Haydn den fröhlichen Spaß, daß er einen Musiker nach dem andern aufhören läßt. Einer nach dem andern legt seine Notenblätter zusammen, löscht sein Licht aus und geht mit seinem Instrument weg, bis zuletzt nur noch eine einsame erste Geige wimmert. Als dann auch diese verschwunden war, schlug auch Haydn seine Partitur zu und schlich im Dunkeln davon. Der Fürst verstand diesen Witz und behielt sein Orchester.

Als 1790 der Fürst starb, war Haydn frei und konnte nun wieder nach Wien ziehen, da der Fürst ihm im Testament eine lebenslängliche Pension zugedacht hatte.



Joseph Haydn beim Komponieren.

(Gemälde von Guttonbrunn im Kupferstichkabinett in Berlin.)

In Wien lernte er viele berühmte Musiker kennen. Hier befreundete er sich auch mit dem fast 25 Jahre jüngern Mozart, dessen Musik ihm immer zu Herzen ging. Sie nannten sich „Du“, und Mozart sagte zu Haydn stets „Papa Haydn“.

Sie lernten beide voneinander. Mozart verdankte Haydn die Anregung und Leitung zu seinen ersten Quartetten; Haydn wiederum wurde durch Mozart auf neue Wege der Melodieführung und der Orchesterbehandlung gelenkt. Keiner von beiden ist ohne den andern zu denken.

Im Winter 1790 ging Papa Haydn, dessen Ruhm bis nach Frankreich und England gedrungen war, auf eine lange Konzertreise nach Paris und London. In London warteten seiner zwanzig Konzerte. Da man aber hier seine Sinfonien schon gut kannte, begann er, für London neue Sinfonien zu schreiben. So komponierte er seine zwölf sogenannten Londoner Sinfonien, die fast die einzigen sind, welche heute noch leben. So sehr hatte Mozart ihn befruchtet! In den Konzerten nun waren viele Dornehme, die nur aus Anstand hingingen und fast regelmäßig einschließen (die Konzerte fanden meist unmittelbar nach dem englischen Diner statt); da leistete sich Haydn einmal den boshaften Streich, in einer neuen Sinfonie nach dem zum Schlafen so gut passenden langsamen Satz plötzlich die Pauken mit furchtbarem Schlag losdonnern zu lassen, so daß die Schläfer entsetzt aufstuhren. Fortan bemühten sie sich, den Schlummer sich fernzuhalten. Diese „Sinfonie mit dem Paukenschlag“ ist heute noch eine der bekanntesten.

Als reicher und weltberühmter Mann fehrte Haydn im Sommer 1792 wieder nach Wien zurück. Aus allen Ländern kamen junge Musiker nach Wien, um seinen Unterricht zu genießen. So reiste auch der 22jährige Beethoven von Bonn her, um aber nach wenigen Stunden bei Haydn aus Mißtrauen zu einem andern Lehrmeister zu gehen. Haydn aber verehrte Beethoven bis an sein Lebensende.

Der Winter 1794/95 sah Haydn wiederum in England. Wieder brachte er neue Meisterwerke mit; wieder erntete er ungeheure Erfolge und äußere Ehrungen. Man wollte ihn unbedingt in England zurückbehalten. Haydn aber, ein treuer Patriot und Anhänger des Kaisers, konnte sein Wien nicht für immer verlassen!

Und wirklich, als hätte er geahnt, wie sehr sein Vaterland ihn noch nötig habe, — sein vielleicht unsterblichstes Werk mußte er noch seiner lieben Kaiserstadt Wien geben: als General Bonaparte Österreich befrigte und bedrängte, da galt es, die niedergedrückten Österreicher durch einen zünden-

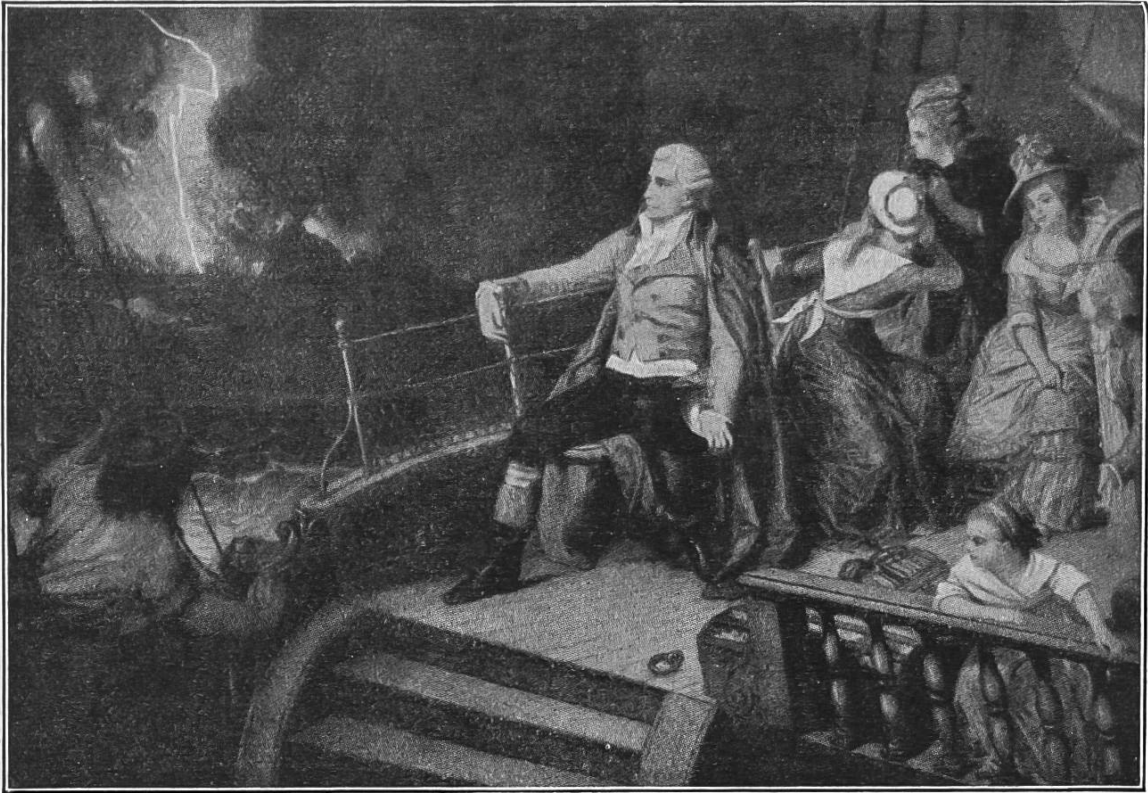


Das „Ochsen“-Menuett.

Haydn komponierte auf die Bitte eines aus Rohrau gebürtigen Metzgermeisters für den Hochzeitstag der Metzgerstochter ein Menuett. Eines Abends hörte Haydn vor seiner Wohnung in Wien Spielleute dieses Musikstück blasen. Sein dankbarer Landsmann hatte dies veranlaßt und war mit einem prächtig geschmückten Ochsen erschienen, den er Haydn freudestrahlend als Geschenk darbot.

den Vaterlandsgesang zu neuem Mut aufzuwecken. Und so schuf Haydn, der selber unter der Bedrängung durch den spätern Kaiser Napoleon litt, das weltbekannte Lied „Gott erhalte Franz den Kaiser“, das er nachher in einem seiner herrlichsten Streichquartette („Kaiserquartett“) als Variationensatz wiederbrachte, und dessen Melodie auch dem deutschen Nationallied „Deutschland, Deutschland über alles“ zugrunde gelegt wurde.

Seine gewaltigsten Kompositionen aber sollte der greise Meister erst noch schaffen. In England fand er Text und Anregung zu seinem Oratorium „Die Schöpfung“. Haydn, der zeitlebens ein frommer Gemütsmensch war, bekannte



Haydn auf der Fahrt nach England.

Ein fürchterlicher Sturm brach los und wirkte so stark auf Haydn, daß er diesem Erlebnis in seinen Oratorien „Die Schöpfung“ und „Die Jahreszeiten“ Ausdruck gab.

selber einmal: „Ich war noch nie so fromm, als während der Zeit, da ich an der ‚Schöpfung‘ arbeitete. Täglich fiel ich auf meine Knie nieder und bat Gott, daß er mir Kraft zur glücklichen Ausführung dieses Werkes verleihen möchte.“ Die Kraft wurde ihm zuteil; die „Schöpfung“ ward Haydns Meistertat, das volkstümlichste aller Chorwerke; in seiner schlichten Empfindung und seiner kostbaren Naturschilderung unnachahmlich, tut es auch heute unvermindert seine starke Wirkung. Die Inbrunst der Andacht, der felsenfeste Glaube, dazu eine demütige Heiterkeit ohnegleichen durchpulsen dieses unvergängliche Werk. Wer ist nicht immer wieder überwältigt von jener ergreifenden Stelle, da sich das Wolkenmeer und alle Düsternis teilt und in jauchzenden Engelhören die Herrlichkeit Gottes ruft: „Es werde Licht“? Haydn selber, als er sein Werk zum ersten Male hörte, fiel bei dieser strahlenden Stelle auf die Knie nieder und dankte Gott dafür, daß er ihn diesen Höhepunkt habe finden lassen. „Es kommt von dort!“, sagte er zitternd, indem er gen Himmel deutete.

In Paris, London, Stockholm, Petersburg, Kopenhagen, Amsterdam, Prag, Leipzig, Berlin, Wien — überall wurde sein Meisterwerk immer wieder aufgeführt! Ehrungen über Ehrungen wurden ihm zuteil.

Und wieder fand er in England den Text zu seinem zweiten unsterblichen Chorwerk, den „Jahreszeiten“. 1800 schrieb er dieses ebenfalls jugendlich frische, sprudelnde Oratorium, das einen ähnlichen Siegeszug durch Europa antrat wie die „Schöpfung“.

Als Napoleon einen neuen Feldzug gegen Österreich unternahm, da wurden Haydns letzte Lebens-



Joseph Haydn.
Nach einem zeitgenössischen Schattenriß.

tage schwer verkümmert. Am 10. Mai 1809 donnerten nahe seiner Wohnung die ersten feindlichen Kanonenschüsse. Die Sorge um sein Vaterland brach seine letzten Kräfte. Täglich setzte er sich noch ans Klavier und spielte zum eigenen Trost seine Kaiserhymne, während vor der Tür seines Hauses eine französische Ehrenwache auf und ab ging. Denn Haydns Name war ja auch in Frankreich so sehr gefeiert, daß die französische Besatzung Wiens dem greisen Meister alle Ehre widerfahren ließ. Ein französischer Offizier war denn auch der letzte Besuch, den der kranke Haydn empfing; der Offizier huldigte dem Sterbenden noch in glühenden Worten der Verehrung. Am 1. Juni 1809 teilte der französische Gouverneur den Wienern durch die Zeitungen in würdiger Form den Tod Haydns mit. An der pompösen Totenfeier nahmen nicht nur die angesehensten Künstler und die adligsten Kreise Wiens teil, sondern auch die Generalität der französischen Besatzung. Mit Mozarts „Requiem“ klang die Feier ergreifend aus.

In unverminderter Geistesjugend erreichte Haydn nahezu das 78. Lebensjahr. Die erstaunliche Zahl seiner Kompositionen — weit über 300 größere Werke aller Art, worunter allein 112 Sinfonien! — ist nur seiner nimmermüden Frische und seinem ungewöhnlichen Fleiß zu verdanken. Wenn auch nur ein Bruchteil dieser Zahl heute noch wirklich lebendig ist und in Konzerten aufgeführt wird, so ist Haydn doch gerade durch seine unversieglige Ursprünglichkeit und Heiterkeit, durch seine köstlich-zopfige und auch köstlich-innige Musik, in welcher seine gütig-fromme, glückliche und beglückende Seele weiterlebt, unsterblich geworden. Sein Schalk, seine immergrüne Laune, sein blühender Humor — wer kann sich ihnen verschließen?

Als Haydn nach seinen Londoner Triumphen, ein Greis, noch einmal seine Heimat, sein strohdachgedecktes Vaterhaus in Rohrau wiedersah, da küßte er die Schwelle des Hauses, und in dem niedrigen Wohnstübchen deutete er nach der Ofenbank und sagte mit tiefbewegter Stimme: „Dort saß ich als Kind und scharrte mit dem Siedelbogen, den ich mir aus einer Weidenrute machte, auf meinem Arme. Junge Leute werden aus meinem Beispiele sehen, daß aus dem Nichts doch etwas werden kann. Was ich bin, ist alles ein Werk der dringendsten Not.“